



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Praktische Anleitung zur Behandlung des Lesebuches für die Oberklassen der Volksschule

Leineweber, Heinrich

Paderborn, 1880

50. Das Tischgebet, von Friedrich Güll

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63856](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63856)

2. Wie kann der Reichtum unterschieden werden?
3. Worin besteht der wahre Reichtum?
4. Warum machen die irdischen Güter nicht den wahren Reichtum aus?
5. Was folgt aus dieser Erkenntnis
 - a) für den Reichen?
 - b) für den Armen?
6. Warum dürfen und sollen wir auch zeitliche Güter zu erwerben suchen?
7. Wie gelangt man zu irdischem Gut?
8. Welches sind die kostbarsten irdischen Güter?

Man ersieht hieraus, daß auch beim Lesen eine Konzentration des Unterrichtes stattfinden kann, und möchte ich dieselbe hiermit sehr empfohlen haben. Sie besteht in nichts weiter, als daß man einen vergleichenden Blick auf inhaltlich verwandte Lesestücke werfen läßt. Sind dieselben auch bereits einzeln durchgearbeitet, so ist eine generelle Besprechung nichts weniger als überflüssig; vielmehr ist sie zur Wiederholung und um sich zu vergewissern, daß die Lesestücke richtig verstanden, sehr am Platze. Den besten Prüfstein übrigens, ob die Kinder ein Sprachstück allseitig erfaßt, bilden die **schriftlichen Aufgaben**, welche im Anschluß daran gegeben werden. Die obigen Fragen eignen sich sämtlich zu schriftlicher Beantwortung; bei günstigen Schulverhältnissen kann die Beantwortung sich zu einer zusammenhängenden Darstellung über das Thema: „Der Reichtum“, gestalten.

50. Das Tischgebet.

Friedrich Güll.

Bemerkung.

Das schöne Gedicht ist im Religionsunterrichte zu verwenden, etwa wenn von den Pflichten des Glaubens die Rede ist. Als solche steht oben an: Der Christ darf sich seines Glaubens niemals schämen, sondern soll denselben durch Wort und That standhaft bekennen. Das betende Kind giebt ein schönes Beispiel, wie man seine religiösen Pflichten frei und ungeschweht auch der leichtsinnigen, gottlosen Menge gegenüber ausüben müsse. — Zur Vergleichung möge die folgende Erzählung Platz finden:

Schäme dich deines Glaubens nicht!

In einem Gasthose einer nicht unbedeutenden Stadt wurde eben zu Mittag gespeist. Die Tafel war zahlreich von Gästen der verschiedensten Stände besetzt; doch bildeten die Offiziere der Garnison den Hauptteil der Gesellschaft. Die Unterhaltung war sehr belebt und munter. — Da trat ein junger Mann zur Tafel, eine große, kräftige Gestalt; er war einfach, aber doch höchst anständig gekleidet; es schien ein Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft zu sein. Er blieb stehen, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes, betete einige Minuten und setzte sich dann zu Tische. Natürlich waren sofort aller Augen

auf ihn gerichtet. Einige blickten erstaunt auf ihn hin; andere teilten sich einander ihre Bemerkungen mit; die meisten aber zogen ihren Mund zu einem spöttischen Lächeln zusammen, das endlich laut sich äußerte. — Der Fremde, welcher bereits angefangen hatte, Suppe zu nehmen, blickte ruhig um sich. „Meine Herren,“ fragte er dann, „warum lachen sie so allgemein; habe ich ihnen Veranlassung zu ihrer Heiterkeit gegeben?“ — „Ach, da sollte man nicht lachen,“ antwortete ein junger Offizier, „wenn sie solche Grimassen machen.“ — „Also das ist es, was sie lachen macht?“ erwiderte der Fremde. „Wissen sie, es ist eine Kleinigkeit, mit vierzig Personen über etwas zu lachen; aber dem Spott und Hohn einer ganzen Gesellschaft gegenüber das zu thun, was Pflicht und Gewissen gebieten, das kann nur der Mann. Ich bin ein Katholik; ich schäme mich meines Glaubens nicht und danke Gott gern für die Gaben, die seine Güte spendet.“ Alle schwiegen einige Augenblicke; der Offizier blickte etwas verlegen seine Kameraden an; der Fremde aber begann gleich eine andere Unterhaltung, und bald hatten die Gäste Gelegenheit, in ihm einen äußerst gebildeten und unterhaltenden Gesellschafter zu finden. — Als er etwas früher vom Tische aufstand, das Kreuz machte und zum Danke betete, lächelte niemand; die meisten schwiegen und hielten einen Augenblick selbst mit dem Essen ein. Grüßend nach allen Seiten und freundlich wieder begrüßt, verließ der Fremde den Speisesaal.

51. Der Wolf und der Mensch.

Brüder Grimm.

Bemerkungen.

1. In Baiern wird das Märchen folgendermaßen erzählt: Der Wolf prahlt da dem Fuchse vor, er fürchte sich vor nichts in der Welt und wolle einen Menschen samt dem Pferde auffressen. Der Fuchs, um den Wolf, den er doch heimlich fürchtet, zu demütigen, will es nicht glauben, bis er es mit Augen gesehen. Sie verstecken sich im Walde am Wege; zwei kleine und schwächliche Menschen scheinen dem Fuchs zur Probe zu gering; endlich kommt ein Husar daher mit einem mächtigen Säbel an der Seite. „Das ist der rechte,“ spricht der Fuchs, „an den mußt du dich machen.“ Der Wolf, um Wort zu halten, springt hervor und greift den Reiter an; aber dieser zieht vom Leder, haut scharf und zerlegt den Wolf erbärmlich, so daß dieser mit Mühe zum Fuchs zurückkommt. „Nun,“ spricht der Fuchs, „wie hat der Reiter geschmeckt?“ — „Ach“, antwortete der Wolf mit schwacher Stimme, „ich hätte ihn wohl aufgefressen, aber er hatte hinten eine blanke Zunge, die zog er hervor, und hat mich damit so fürchterlich geleck, daß ich nicht zum Fressen kommen konnte.“

2. Die Erzählung vom „Wolf und dem Menschen“ ist ein Tiermärchen. Letzteres hat sich, gleich der Tierfabel, aus der